

**Nicole Auferkorte-Michaelis, Sigrid Metz-Göckel,  
Jutta Wergen und Annette Klein**  
unter Mitarbeit von Christina Möller und Elisabeth Kociemba

## **Junge Elternschaft<sup>1</sup> und Wissenschaftskarriere** **Wie kinderfreundlich sind Wissenschaft und Universitäten?**

---



### **Kaum Nachwuchs beim ‚wissenschaftlichen Nachwuchs‘ an den Universitäten in NRW**

Immer mehr Hochqualifizierte und Personen mit einer ausgeprägten Karriereorientierung entscheiden sich in Deutschland für ein Leben ohne Kinder. Der Mikrozensus für 2003 wies in der Altersgruppe der 37- bis 40-Jährigen 43 Prozent kinderlose Akademikerinnen aus, bei den 41- bis 44-Jährigen waren es noch 37 Prozent (vgl. Duschek/Wirth 2005).<sup>2</sup> Allerdings ist die bisherige Datenlage zum Zusammenhang von Kinderzahl und Karriere äußerst unpräzise. „Die deutschen Kinderlosenzahlen sind im europäischen Vergleich einzigartig unzuverlässig“, sagt die Expertin vom Max Planck-Institut für Demographie in Rostock, weil die statistische Ermittlung der Kinderzahlen methodisch sehr unzulänglich ist (Kreyenfeld 2005).

Dies ist für den Datensatz der vorliegenden Studie<sup>3</sup> anders. Ihr liegt eine Totalerfassung des wissenschaftlichen Nachwuchses an den Universitäten des Landes NRW zugrunde. Hierbei wurden *erstmalig* die Datensätze des LDS und des LBV zusammengeführt, für unsere Fragestellung neu programmiert und entsprechend unserer Untersuchungszielgruppe bereinigt.<sup>4</sup>

Die hier gestellte Forschungsfrage lautet: Welcher Zusammenhang besteht zwischen Karrierebedingungen, Geschlecht und Kinderzahl bzw. -losigkeit beim „wissenschaftlichen Nachwuchs“ an den Universitäten des Landes NRW?<sup>5</sup>



### **Die Datengrundlage der vorliegenden Auswertung**

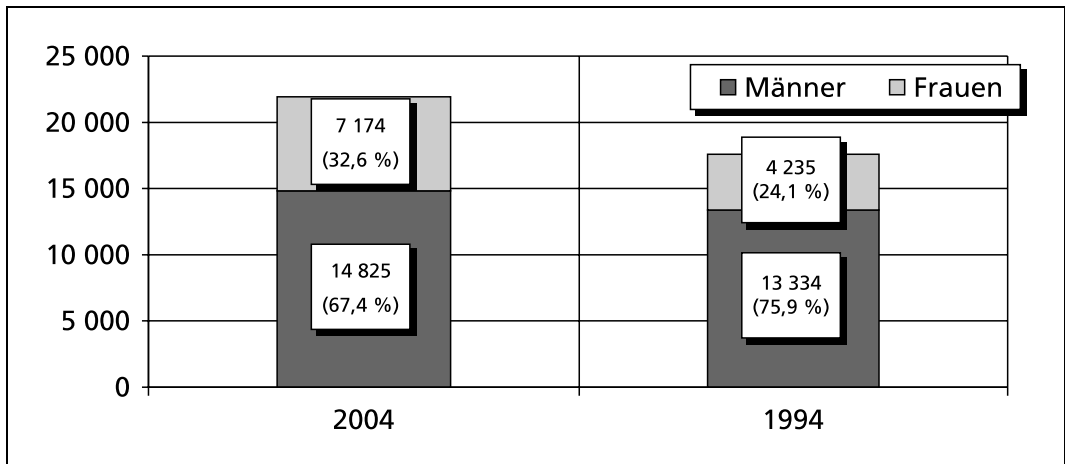
Es handelt sich im Folgenden um eine statistische Sekundäranalyse der Personalstandsdaten aller Wissenschaftler/innen an den 22 bzw. 28 nordrheinwestfälischen Universitäten<sup>6</sup> der beiden Jahre 1994 und 2004 in den Gehaltsgruppen C1 und BAT-IIa/Ib, hier definiert als wissenschaftlicher Nachwuchs, die beim Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik (LDS) sowie beim Landesamt für Besoldung und Versorgung (LBV) geführt werden.<sup>7</sup> Die beiden Datensätze mussten deshalb verbunden werden, weil das LDS das Alter der Kinder nicht aufnimmt, sondern nur das LBV. Die Datensätze für die Jahre 1994 und 2004 wurden herangezogen, um für die zurückliegenden zehn Jahre eine Entwicklung aufzeigen zu können. Der bereinigte Datensatz dieser Untersuchung ergibt eine Grundgesamtheit von 21 999 Personen für 2004, davon 32,6 Prozent Frauen und 17 569 Personen für 1994, davon 24,1 Prozent Frauen.



### **Strukturdaten des „wissenschaftlichen Nachwuchs“ in NRW**

Die für unsere Fragestellung zentralen Variablen sind Alter, Geschlecht, Kinderzahl und Gehaltsgruppe. Um möglichst wenige Personen auszuschließen, haben wir die drei Gehalts-

**Abb. 1: Wissenschaftlicher Nachwuchs 1994 und 2004 nach Geschlecht**  
(absolute Zahlen,  $n(2004) = 21\,999$  und  $n(1994) = 17\,569$ )



(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Berechnung)

gruppen (Gehaltsstufen C1, BAT-IIa/Ib) in die Analyse einbezogen. Im späteren Verlauf der Auswertung werden wir eine Vergleichsgruppe der Professor/innen bilden und die Daten auch für einzelne Universitäten auswerten.

### Anteil der Promovierten und Vollzeitbeschäftigten beim „wissenschaftlichen Nachwuchs“

In den zurückliegenden zehn Jahren stieg die Anzahl der Wissenschaftler/innen in den maßgeblichen Besoldungsgruppen um 4430 Personen von 17 569 auf 21 999. Dies entspricht einer Steigerungsrate von 25,2 Prozent. Der Frauenanteil ist deutlich stärker gestiegen, nämlich um 69,4 % von 4235 auf 7174 als derjenige der Wissenschaftler, der lediglich um 11,2 % von 13 334 auf 14 825 zugenommen hat.

Während 1994 von den 17 569 noch 67,8 % „Vollzeit“ beschäftigt waren, waren es 2004 nur 62,8 %. Im Jahr 2004 war ca. ein Viertel (3590) der insgesamt 14 825 männlichen und ein Fünftel (1572) der 7174 weiblichen Wissenschaftler bereits promoviert. Sie haben somit die erste entscheidende Stufe ihrer wissenschaftlichen Karriere erklommen.

### Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Gehaltsstufen C1 und BAT-IIa/Ib

Wenngleich in den letzten zehn Jahren deutlich mehr Frauen einen Platz in der Wissenschaft gefunden haben, stellen männliche Wissenschaftler auch 2004 eine Zweidrittel-Mehrheit. Der Anteil der auf C1-Stellen beschäftigten Wissenschaftler/innen ist sehr gering, er beträgt bei beiden Geschlechtern lediglich 5 % bzw. 5,9 %. Ca. drei Viertel haben BAT-IIa Verträge (Frauen zu 77 %, Männer zu 72 %), wobei die männlichen Wissenschaftler häufiger BAT-Ib Stellen einnehmen (22,5 % zu 17,4 %).

**Tab. 1a: Wissenschaftlicher Nachwuchs nach Besoldungsgruppen und Geschlecht insgesamt (in Prozent und absolut)**

Besoldungsgruppe	2004	Männer	Frauen	1994	Männer	Frauen
C1	1239 (5,6 %)	882 (5,9 %)	357 (5 %)	1380 (7,9 %)	1122 (8,4 %)	258 (6,1 %)
BAT I	4607 (20,9 %)	3334 (22,5 %)	1273 (17,7 %)	3188 (18,2 %)	2545 (19,1 %)	643 (15,2 %)
BAT II	16 153 (73,4 %)	10 609 (71,6 %)	5544 (77,3 %)	13 001 (74 %)	9667 (72,5 %)	3334 (78,7 %)
Insgesamt	21 999 (100 %)	14 825 (100 %)	7174 (100 %)	17 569 (100 %)	13 334 (100 %)	4235 (100 %)

**Tab. 1b: Wissenschaftlicher Nachwuchs innerhalb der Besoldungsgruppen nach Geschlecht (in Prozent und absolut)**

Besoldungsgruppe	2004	Männer	Frauen	1994	Männer	Frauen
C1	1239 (100 %)	882 (71,2 %)	357 (28,8 %)	1380 (100 %)	1122 (81,3 %)	258 (18,7 %)
BAT I	4607 (100 %)	3334 (72,4 %)	1273 (27,6 %)	3188 (100 %)	2545 (79,8 %)	643 (20,2 %)
BAT II	16 153 (100 %)	10 609 (65,7 %)	5544 (34,3 %)	13 001 (100 %)	9667 (74,3 %)	3334 (25,7 %)
Insgesamt	21 999 (100 %)	14 825 (67,4 %)	7174 (32,6 %)	17 569 (100 %)	13 334 (75,9 %)	4235 (24,1 %)

(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung Statistik, eigene Berechnung)

Innerhalb der Gruppe der Assistenten (C1), die als wissenschaftlicher Nachwuchs im engeren Sinne gilt, beträgt der Männeranteil 71,2 %, der Frauenanteil 28,8 %, wobei dies bereits eine Steigerung bei den Frauen um fast zehn Prozentpunkte gegenüber 1994 ist. In der Besoldungsgruppe BAT-I beträgt im Jahr 2004 der Männeranteil 72,4 %, der Frauenanteil 27,6 %, ebenfalls mit einer Steigerungsrate bei den Frauen um 7,2 Prozentpunkte. In der Besoldungsgruppe BAT-IIa, der größten Gruppe, beträgt der Männeranteil 65,7 % und der Frauenanteil 34,3 % mit einer Steigerung um 8,6 Prozentpunkte.

**Der Frauenanteil ist in allen drei Gehaltsgruppen in den letzten zehn Jahren um 7–10 Prozent gestiegen.**

### Altersstruktur des „wissenschaftlichen Mittelbaus“

In beiden untersuchten Jahren bilden die 25- bis 36-jährigen Wissenschaftler/innen die größten Gruppen. In 2004 sind etwa zwei Drittel der erfassten Wissenschaftler/innen 25–36 Jahre alt, (64,9 % der Frauen und 65,1 % der Männer), in 1994 waren es 74,6 % der Frauen

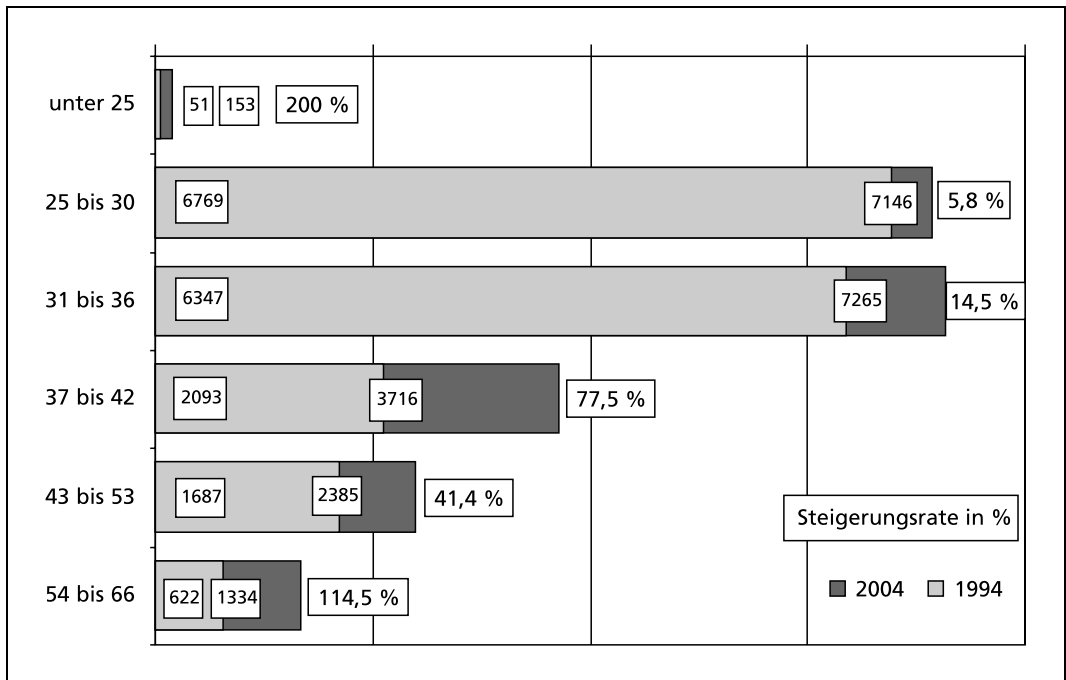
und 74,7 % der Männer. In 2004 sind 32,5 % (7146) zwischen 25 und 30 Jahre alt, in 1994 waren es 38,5 % (6769). Vergleichbares gilt für die 31- bis 36-Jährigen. Ab der Altersspanne der 37- bis 42-Jährigen kehrt sich das Bild um. In 2004 sind in dieser Altersspanne 16 % (3716), in 1994 waren es 11,9 % (2093).

Entgegen der politischen Zielsetzung, die „Nachwuchswissenschaftler/innen“ zu verjüngen, zeigen die Daten zur Altersstruktur, dass der Mittelbau insgesamt in den letzten zehn Jahren älter geworden ist. Trotz Steigerung der absoluten Zahlen (um 5,8 % für die 25- bis 30-Jährigen und 14,5 % für die 31- bis 36-Jährigen) sind die Anteile der Älteren (der 37- bis 42-Jährigen um 77,5 % und der 43- bis 53-Jährigen um 41,4 %) deutlich stärker gestiegen und somit die der Jungen an der Gesamtgruppe geringer geworden.

Zwischen den Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen gibt es keine auffälligen Unterschiede in der Altersstruktur, die Frauen sind erwartungsgemäß etwas stärker in den jüngeren Jahrgängen vertreten. Das Altern des Mittelbaus insgesamt kann mit der Personalpolitik zusammenhängen, indem die Jungen mit immer kürzeren Verträgen ausgewechselt, während die Älteren mit unbefristeten Verträgen weiter beschäftigt werden.

In 2004 befanden sich 83,6 Prozent der Wissenschaftlerinnen im Mittelbau im gebärfähigen Alter von 25–42 Jahren, in 1994 waren es 87,4 %. Bei den Männern betrug der Anteil dieser Altersspanne in 2004 82,1 %, in 1994 waren es 86,3 %. Im Alter von 43–53 Jahren befanden sich in 2004 nur 11 % der Wissenschaftler/innen und im noch höheren Alter noch 4 % bzw. 7 %. Dies ist für die folgende Auswertung zur Elternschaft in der Wissenschaft von Bedeutung.

**Abb. 2: Altersstruktur und Steigerungsquote der Nachwuchsgruppe im Vergleich von 1994 (n = 17 569) und 2004 (n = 21 999)**



(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Berechnung)

Tab. 2: Alter nach Geschlecht in der Untersuchungsgruppe für 2004 und 1994

Altersgruppe	2004	Männer	Frauen	1994	Männer	Frauen
21–24 Jahre	153 (0,7 %)	80 (0,5 %)	73 (1 %)	51 (0,3 %)	30 (0,2 %)	21 (0,5 %)
25–30 Jahre	7146 (32,5 %)	4675 (31,9 %)	2471 (34,4 %)	6769 (38,5 %)	5136 (38,5 %)	1633 (38,6 %)
31–36 Jahre	7265 (33 %)	5075 (34,2 %)	2190 (30,5 %)	6347 (36,1 %)	4821 (36,2 %)	1526 (36 %)
37–42 Jahre	3716 (16,9 %)	2375 (16 %)	1341 (18,7 %)	2093 (11,9 %)	1551 (11,6 %)	542 (12,8 %)
43–53 Jahre	2385 (10,8 %)	1576 (10,6 %)	809 (11,3 %)	1687 (9,6 %)	1310 (9,8 %)	377 (8,9 %)
54–66 Jahre	1334 (6,1 %)	1044 (7 %)	290 (4 %)	622 (3,5 %)	486 (3,6 %)	136 (3,2 %)
Insgesamt	21 999 (100 %)	14 825 (100 %)	7174 (100 %)	17 569 (100 %)	13 334 (100 %)	4235 (100 %)

(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Berechnung)

## Elternschaft und Wissenschaftskarriere

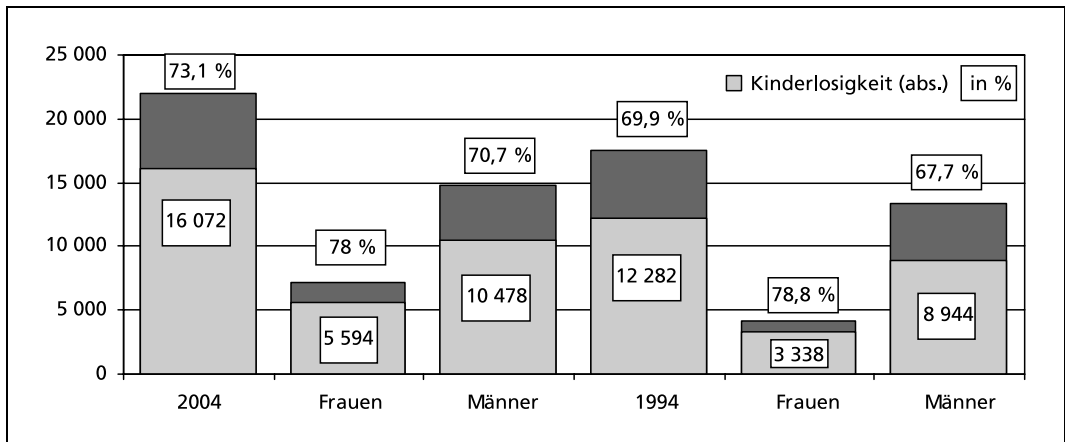
Drei Viertel des Mittelbaus an den Universitäten von NRW ist kinderlos.<sup>8</sup> Die Kinderlosigkeit ist – auf hohem Niveau – in den letzten zehn Jahren um drei Prozentpunkte gestiegen. Im Jahre 2004 waren dies insgesamt 73,1 % (16 072) gegenüber 69,9 % (12 282) in 1994. Die hohe Kinderlosigkeit deutet auf strukturelle Probleme hin.<sup>9</sup>

In 2004 hatten 78 % (5594) der Wissenschaftlerinnen und rund 71 % (10 478) der Wissenschaftler in den untersuchten Gehaltsgruppen keine Kinder. Der Anteil der Kinderlosen in der Gesamtbevölkerung liegt in der Gruppe mit Hochschulabschluss bei Männern im Alter bis zu 45 Jahren bei 49,6 %, bei Frauen dieser Altersspanne bei 45 % (Schmitt 2004:16).<sup>10</sup> Die untersuchte Gesamtgruppe der Wissenschaftler/innen ist somit in einem wesentlich höheren Ausmaß kinderlos als der Durchschnitt der gleich Gebildeten in der Gesamtbevölkerung. Dies lässt Rückschlüsse auf die universitären Beschäftigungsverhältnisse und wissenschaftlichen Berufsperspektiven zu.

## Kinderlosigkeit und Alter der Wissenschaftler/innen

Die Kinderlosigkeit ist erwartungsgemäß stark altersabhängig, bei den Frauen wie bei den Männern in der Wissenschaft. Sie ist bei den Wissenschaftlern in den letzten zehn Jahren um 3,6 % angestiegen, während sie bei den Wissenschaftlerinnen konstant hoch geblieben ist (78 % gegenüber 78,8 %).

Abb. 3: Kinderlosigkeit in der Nachwuchsgruppe nach Geschlecht (in Prozent und absolut)



(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Berechnung)

Tab. 3: Kinderlosigkeit nach Altersgruppen 2004 und 1994 (in Prozent und absolut)

Altersgruppe	Kinderlosigkeit Frauen 2004	Kinderlosigkeit Männer 2004	Kinderlosigkeit insgesamt 2004
unter 25 Jahre	100 % (73 Personen)	97,5 % (78 Personen)	98,7 % (151 Personen)
25- bis 30-Jährigen	95,5 % (2361 Personen)	92,3 % (4315 Personen)	93,4 % (6676 Personen)
31- bis 36-Jährigen	76,2 % (1668 Personen)	72,3 % (3670 Personen)	73,5 % (5338 Personen)
37- bis 42-Jährigen	58,2 % (781 Personen)	50 % (1187 Personen)	53,0 % (1968 Personen)
43- bis 53-Jährigen	59,5 % (481 Personen)	42,8 % (674 Personen)	48,4 % (1155 Personen)
54- bis 66-Jährigen <sup>11</sup>	79,3 % (230 Personen)	53,1 % (554 Personen)	58,8 % (784 Personen)
<b>Insgesamt 2004</b>	<b>78 % (5594 Personen)</b>	<b>70,7 % (10 478 Personen)</b>	<b>73,1 % (16 072 Personen)</b>
	<b>Frauen 1994</b>	<b>Männer 1994</b>	<b>Insgesamt 1994</b>
unter 25 Jahre	100 % (21 Personen)	100 % (30 Personen)	100 % (51 Personen)
25- bis 30-Jährigen	92,3 % (1508 Personen)	86,3 % (4431 Personen)	87,7 % (5939 Personen)
31- bis 36- Jährigen	73,9 % (1128 Personen)	62,7 % (3021 Personen)	65,4 % (4149 Personen)
37- bis 42-Jährigen	60,5 % (328 Personen)	44,7 % (694 Personen)	48,8 % (1022 Personen)
43- bis 53-Jährigen	65,5 % (247 Personen)	39 % (511 Personen)	44,9 % (758 Personen)
54- bis 66-Jährigen <sup>12</sup>	77,9 % (106 Personen)	52,9 % (257 Personen)	58,4 % (363 Personen)
<b>Insgesamt 1994</b>	<b>78,8 % 3338 Personen</b>	<b>67,1 % 8944 Personen</b>	<b>69,9 % 12 282 Personen</b>

(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Berechnung)

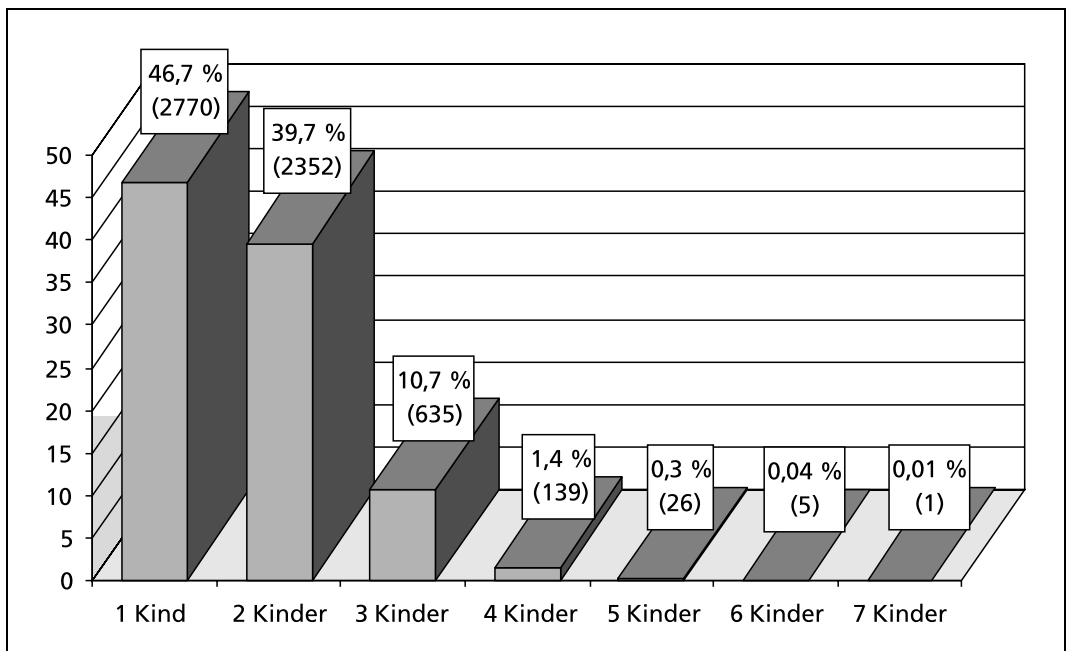
Im Altersvergleich zeigt die Kinderlosigkeit bei den Frauen, dass Wissenschaftlerinnen die Geburt ihres ersten Kindes auf die Lebensphase nach 35 Jahren hinausschieben. Die niedrigste Kinderlosigkeit 2004 liegt mit 58,2 % bei den 37- bis 42-Jährigen, danach steigt sie wieder an. Dieser Kurvenverlauf ist hier nicht eindeutig zu erklären. Einmal könnte es sein, dass die ältere Generation der Wissenschaftlerinnen noch weniger Kinder hatte als die nachfolgende. Diese Deutung liegt nahe, weil die Kinderlosigkeit bei den Wissenschaftlern in dieser Altersgruppe deutlich geringer ausgeprägt ist, obwohl sie auch in der Altersgruppe der 54- bis 66-Jährigen wieder ansteigt. Es könnte auch sein, dass das Kind/die Kinder bereits älter sind und statistisch nicht erfasst wurden, weil nicht mehr einkommensrelevant.

Die Tatsache, dass die Kinderlosigkeit beim ‚wissenschaftlichen Nachwuchs‘ an den Universitäten noch bedeutend höher ist als beim Durchschnitt der Hochschulabsolvent/inn/en, kann durch die unsichere Zukunftsperspektive, die befristeten Arbeitsverträge, die generelle Begrenzung der Beschäftigung „unterhalb der Professur“ auf zwölf Jahre<sup>13</sup> bedingt sein.

### Elternschaft und Anzahl der Kinder

Bezogen auf die Grundgesamtheit der untersuchten 21 999 Wissenschaftler/innen kommen auf *eine Person 0,46 Kinder*. Von den 21 999 Personen unserer Untersuchungsgruppe hatten in 2004 insgesamt 5927 ein Kind bzw. mehrere Kinder, das entspricht 26,9 %. Diese Mütter und Väter haben insgesamt 10 096 Kinder, das sind durchschnittlich 1,7 Kinder pro Eltern-teil. Von den Wissenschaftler/innen, die überhaupt Mutter bzw. Vater sind, hat knapp die Hälfte (47 %) lediglich ein Kind.

Abb. 4: Mütter bzw. Väter und die Anzahl ihrer Kinder (n = 5927)



(Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Berechnung)

Wissenschaftler/innen, die sich für Kinder entscheiden, haben mehrheitlich mehr als ein Kind. 40 % entschieden sich für ein zweites und weitere 11 % haben ein drittes Kind. Vier Kinder sind (mit 0,4 %) bereits ein Ausnahmefall und eine noch größere Kinderzahl ist bereits exotisch.

### Alter und Anzahl der Kinder

Bezogen auf die Grundgesamtheit der 10 098 Kinder sind 58,7 % erste Kinder, 31,3 % zweite Kinder, 8 % dritte Kinder, die weiteren sind vierte Kinder und mehr. Von 8632 haben wir eine Altersangabe.<sup>14</sup> Von diesen Kindern sind 29 % im Alter von 0–2 Jahren, fast die Hälfte ist im Vorschulalter (48 %), im Grundschulalter sind 21 % und 31 % 11 Jahre und älter. Im Alter von 25–30 Jahren haben Wissenschaftler/innen fast gleich häufig, wenn überhaupt Kinder im Alter von 0–2 Jahren (65 %/54 %), die Männer jedoch häufiger bereits im Alter von 3–5 Jahren (20,8 %/25,5 %).



### Fazit

Die längere Verweildauer im Bildungssystem und die verlängerte, jedoch begrenzte biologische Fertilitätsspanne führen insbesondere bei Hochschulabsolventinnen dazu, die Geburt des ersten Kindes hinauszuschieben, denn berufliche Stabilisierung, Karriereaufbau und Familiengründung fallen in dieselbe Lebensspanne (vgl. u.a. Metz-Göckel/Auferkorte/Honvehlmann/Prochnow-Karl 2001). Das Leitbild der Vereinbarung von Beruf und Familie für Frauen und die Zerbröselung der männlichen „Normalbiografie“ mit einer kontinuierlichen Erwerbsbiografie und einer Hausfrau als Partnerin, die nach der Geburt des ersten Kindes ihre Erwerbstätigkeit aufgibt (vgl. Schwarz 1994, 1992, Berger/Sopp 1992, Mayer 1991) führen zu neuen Belastungen und Spannungen in den Paarbeziehungen. Vor allem für Paare mit einer paritätischen Lebensführung wird die Familiengründung zu einem prekären Drahtseilakt. Die Work-Life-Balance ist aus den Fugen geraten (Metz-Göckel 2004).

Die Auswertung der Personaldateien des Landesamts für Datenverarbeitung und Statistik und des Landesamtes für Besoldung und Versorgung ergibt eine dramatische Kinderlosigkeit beim wissenschaftlichen Mittelbau bzw. dem „wissenschaftlichen Nachwuchs“ an den Universitäten des Landes NRW. Es ist davon auszugehen, dass es in anderen Bundesländern nicht wesentlich anders aussieht, aber dies wäre empirisch zu überprüfen.

Die Entscheidung für ein/bzw. zwei Kinder fällt den jungen Wissenschaftler/innen offensichtlich noch sehr viel schwerer als den Hochschulabsolvent/innen außerhalb der Wissenschaft. Das spricht dafür, dass die aktuellen Karrierebedingungen nur äußerst schwer mit Elternschaft zu vereinbaren sind. Zwar ist die Kinderlosigkeit bei den Wissenschaftlerinnen mit 78 % höher als bei den Wissenschaftlern, sie ist jedoch bei diesen in den letzten zehn Jahren stärker angestiegen als bei den Wissenschaftlerinnen. Entscheiden sich die Wissenschaftler/innen überhaupt für eine Elternschaft, dann mehrheitlich auch für ein zweites Kind.

Die sinkende Geburtenrate in der deutschen Bevölkerung ist einmal auf die Zunahme der Kinderlosigkeit bei beiden Geschlechtern zurückzuführen, aber vor allem auch auf den Rückgang der Mehrkinderfamilien. Dies trifft aufgrund der hinausgeschobenen Erstgeburten bei Wissenschaftlerinnen besonders zu.

Die Interviews mit den Vätern und Müttern in der Wissenschaft sowie den Kinderlosen an den Universitäten Dortmund sowie Duisburg-Essen sollten hierüber genauere Auskunft geben. Sie befinden sich noch in der Auswertungsphase.

## Anmerkungen

- 1 Der Begriff „Junge Elternschaft“ wird über das Kriterium des betreuungsintensiven Alters des Kindes/der Kinder (bis zehn Jahren) definiert, nicht über das Alter der Eltern.
- 2 Zwar wurde die 40 Prozentmarke für die Kinderlosigkeit bei Hochschulabsolventinnen mittlerweile nach unten korrigiert, dennoch endet für die meisten die Familienplanung nach einem Kind.
- 3 Die Studie wurde durchgeführt im Kooperationsprojekt des Hochschuldidaktischen Zentrums mit dem Interdisziplinären Forschungsschwerpunkt *Dynamik der Geschlechterkonstellationen* der Universität Dortmund. Die Finanzierung erfolgte durch die Universität Dortmund (Titelgruppe 94) und das Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW (HWP-Programm).
- 4 Gleichwohl hat es sehr viel Mühe gekostet, die Datensätze exakt zusammen zu führen und so zu bereinigen, dass wir Antworten auf unsere Fragen erhielten. Der Prozess ist noch bei weitem nicht abgeschlossen.
- 5 „Wissenschaftlicher Nachwuchs“ ist in dieser Untersuchung sehr breit definiert. Er bezieht sich auf die Personen, die in den drei Gehaltsgruppen C1 und BAT-IIa/Ib beschäftigt sind. Explizit als Nachwuchsstellen gelten jedoch lediglich die C1 Stellen. Bei den BAT-IIa/Ib Stellen kann wissenschaftliche Weiterbildung als Tätigkeitsbeschreibung Teil des Vertrages sein, dies ist aber aus der Personalstandsstatistik nicht zu entnehmen. Wir werden später auch die Gruppe der C1 Personen gesondert auswerten.
- 6 Die veränderte Anzahl der Universitäten im Vergleich zum Jahr 1994 resultiert aus der Zusammenführung der Universitäten Essen und Duisburg sowie der Ausgliederung der Universitätskliniken aus den jeweiligen Universitäten.
- 7 Die Untersuchung ergänzt die Erhebung zu den Kinderbetreuungsangeboten an nordrheinwestfälischen Hochschulen des Netzwerks Frauenforschung (vgl. Becker/Riemann/Kortendiek 2004).
- 8 Die Angaben über die Kinder sind aus einem Datenabgleich des Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik sowie des Landesamtes für Besoldung und Versorgung in NRW ermittelt. Die Personalstatistik des Landes enthält die Variablen mit finanziellen Auswirkungen. Vom Landesamt für Besoldung und Versorgung wurden die anhand der so genannten „Kinderkarte“ gemeldeten Kinder berücksichtigt. Für die vorliegende Studie wurden beide Bestandsdatensammlungen miteinander abgeglichen und die jeweils maximalen Angaben über Kinderzahlen berücksichtigt und entsprechend ergänzt. Die Angaben müssten somit zuverlässig sein.
- 9 Diese hat eine Vorgeschichte bei den Studentinnen. „Zu Studienbeginn sind die meisten Studentinnen der Auffassung, zwei oder mehr Kinder seien Teil der eigenen Lebensplanung, am Ende des Studiums ist dies abhängig vom gewählten Studienfach. Bis zu 40 % vertritt diese Meinung nicht mehr: z.B. sind sich am Ende des Studiums nur noch 60 Prozent der Psychologiestudentinnen sicher, wirklich Kinder zu wollen“ (HIS-Studie 2000)
- 10 Diesen Daten liegt das sozioökonomische Panel zugrunde und eine Stichprobe von ca. 5000 Haushalten/86 000 Personen im Alter ab 20 Jahren.
- 11 Hier kann ein methodischen Fehler enthalten sein, nämlich dass die Kinder schon aus dem Haus sind oder aus anderen Gründen nicht bei einem Elternteil unseres Samples geführt werden.
- 12 Hier kann ein methodischen Fehler enthalten sein, nämlich dass die Kinder schon aus dem Haus sind oder aus anderen Gründen nicht bei einem Elternteil unseres Samples geführt werden.
- 13 Davon sechs Jahre vor/ohne und weitere sechs Jahre nach der Promotion. Im Hochschulgesetz sind zwar Regelungen für die Anrechnung von Erziehungszeiten vorgesehen, diese sind aber weitgehend unklar bzw. praktisch bisher kaum in ihrer Anwendung erprobt.
- 14 Von 831 Müttern bzw. Vätern fehlen für 1464 Kinder die Altersangaben.

## Literaturverzeichnis

- Allmendinger, Jutta; Wimbauer, Christine, 2003:** Von der Magd zum Markt. Zwiespalt Beruf und Familie. Trotz unbestreitbarer Fortschritte bleibt Geschlechtergleichheit oft eine bloß diskursive Idee. In: Frankfurter Rundschau, 25.02.2003, S. 11
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, 1997:** Die Kinderfrage: Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit. 3. Auflg. München
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, 1998:** Was kommt nach der Familie. Einblicke in neue Lebensformen. München
- Becker, Ruth; Riemann, Anja; Kortendiek, Beate, 2004:** Kinderbetreuungsangebote an nordrhein-westfälischen Hochschulen – eine Bestandsaufnahme. Dortmund
- Berger, Peter A.; Sopp, Peter, 1992:** Bewegte Zeiten? Zur Differenzierung von Erwerbsverläufen in Westdeutschland. In: Zeitschrift für Soziologie 21: 166–185
- Duschek, Klaus-Jürgen; Wirth, Heike, 2005:** Kinderlosigkeit von Frauen im Spiegel des Mikrozensus. Eine Kohortenanalyse der Mikrozensus 1987–2003. In: Statistisches Bundesamt, Wirtschaft und Statistik 8
- Frevel, Bernhard (Hrsg.), 2004:** Herausforderung demografischer Wandel. Wiesbaden
- Geissler, Birgit; Oechsle, Mechthild, 2000:** Die Modernisierung weiblicher Lebenslagen. In: Das Parlament, B 31–32
- Geissler, Birgit; Oechsle, Mechthild, 1996:** Lebensplanung junger Frauen: zur Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim
- Kreyenfeld, Michaela, 2004:** zitiert durch: Holm, Carsten, 2005: Lücken im Register. Immer wieder entdecken Experten eklatante Fehler in amtlichen Datenbanken auf. In: Spiegel Nr.13 v. 26.03.2005, verfügbar über [www.single-generation.de/bevoelkerungsstatistik/michaela\\_kreyenfeld.htm](http://www.single-generation.de/bevoelkerungsstatistik/michaela_kreyenfeld.htm)
- Krüger, Helga; Born, Claudia; Einemann, Beate; Heintze, Stine; Saifi, Helga, 1987:** Privatsache Kind – Privatsache Beruf. Zur Lebenssituation von Frauen mit kleinen Kindern in unserer Gesellschaft. Opladen
- Lauterbach, Wolfgang, 1994:** Berufsverläufe von Frauen. Erwerbstätigkeit, Unterbrechung und Wiedereintritt. Frankfurt a.M.
- Mayer, Karl Ulrich u.a., 1991:** Vom Regen in die Traufe. Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt a.M./New York
- Metz-Göckel, Sigrid; Auferkorte, Nicole; Honvehlmann, Birgit; Prochnow-Karl, Kerstin, 2001:** Diplom-Pädagoginnen unterwegs. Riskante Wege auf dem Arbeitsmarkt. Dortmund
- Schmitt, Christian, 2005:** Wer bleibt kinderlos? Sozialstrukturelle Daten zur Kinderlosigkeit von Frauen und Männern. Berlin
- Schmitt, Christian, X?????X:** Kinderlose Männer in Deutschland – Eine soziostrukturelle Bestimmung auf der Basis der Sozioökonomischen Panels (SOEP), Berlin
- Schwarz, Karl, 1994:** Frauenerwerbstätigkeit im Lebenslauf gestern und heute. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 19: 541–575
- Schwarz, Karl, 1992:** Frauenerwerbstätigkeit – Demographische, soziologische, ökonomische und familienpolitische Aspekte. BiB

*Verf.: Dr. Nicole Auferkorte-Michaelis, Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel, Dr. Jutta Wergen, Annette Klein unter Mitarbeit von Elisabeth Kociemba und Christina Möller*

*Kontaktanschrift der Autorinnen:*

*Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel, Hochschuldidaktisches Zentrum HDZ, Universität Dortmund, 44221 Dortmund*

*eMail: [sigrid.metzgoeckel@uni-dortmund](mailto:sigrid.metzgoeckel@uni-dortmund)*